Shantel

Shantel hat in seiner Musikerkarriere schon einige Haken geschlagen. In den neunziger Jahren produzierte der Mann aus Frankfurt am Main, der eigentlich Stefan Hantel heißt, noch Downbeat-Alben für das Elektro-Label K7. Ende der neunziger Jahre führte ihn eine Reise nach Czernowitz, in die frühere Hauptstadt der Bukowina, die heute zur Ukraine gehört und aus der seine Großeltern stammen.

Von Martin Kaluza

„Wo ich herkomme, fanden wir E-Gitarristen immer scheiße!"

Von der Musik inspiriert, die er dort vorfand, veranstaltete Shantel am Schauspiel Frankfurt unter dem Namen Bucovina Club Partynächte, bei denen sich DJ-Sets und Liveauftritte von Balkan-Musikern munter abwechselten. Den Schritt vom DJ/Produzenten auf die Bühne vollzog Hantel mit dem 2007 erschienenen Solo-Album „Disko Partizani“. Shantel ging mit seiner eigenen Band, dem Bucovina Club Orkestar, auf Tour, spielte auf der Bühne Gitarre und sang auch einige der Stücke. Shantels aktuelles Album „Anarchy + Romance“ ist nun noch weniger ein Produzentenalbum. Hier steht die Band im Vordergrund, und Shantel ist ihr Sänger und Frontmann. Bei einem Mittagessen im Berliner Café Einstein nahm er sich Zeit für ein Gespräch über Bändchenmikrofone und Rickenbacker-Gitarren.

grand gtrs: Du hast in deiner Karriere schon Elektro-Alben und Balkan-Beat gemacht. Du hast als Produzent Platten veröffentlicht und auf der Bühne gestanden. Was hat sich mit dem neuen Album „Anarchy + Romance“ für dich geändert?
Shantel: „Disko Partizani“ und „Planet Paprika“ waren Produzentenalben. Ich habe sehr viel Zeit am Rechner gesessen, programmiert und diese Alben zusammengeschraubt. Zwischendrin gab es viel Liverecording, zum Beispiel mit den Bläsern. Es war Pingpong, Stop-and-go. Die maßgebliche Arbeit fand am Rechner statt, in einer virtuellen Welt. Die Musik war sehr clubkompatibel. So ein Produzentenalbum ist aber schwer live umzusetzen. Mit den Jahren haben die Liveshows jedoch immer mehr Raum eingenommen.

grand gtrs: „Disko Partizani“ war ja schon ein Schritt hin zur Band. Du bist live damit aufgetreten und hattest eine Gitarre umhängen.
Shantel: „Disko Partizani“ hat so gut funktioniert, weil es in Pattern aufgebaut ist. Ich habe Basslines, Akkordbegleitungen als kurze Loops geschnippelt und eingesetzt. Live hast du deine Band und sagst: Du spielst jetzt stupide immer diese drei Noten, ohne Variation. Minimalismus ist eines der Rezepte für einen guten Dancetrack. Live kriegst du diesen fetten Sound nicht hin – es sei denn, du stellst dir einen Laptop auf die Bühne. So macht es Goran Bregović. Ich habe das probiert und fand es nie wirklich befriedigend. Wir haben es dann irgendwann weggelassen. Ab da hat sich dieses Band-Ding dann eingescheppert – ganz konservativ, ganz klassisch, ganz puristisch, dem Elektronica-Produzenten-DJ-Kosmos entgegengesetzt. Ich wollte eine Platte machen, die sich von der Soundästhetik nicht so sehr von den Konzerten unterscheidet. Ich habe schon vor einem halben Jahr auf den Konzerten angefangen, die Songs von der neuen Platte zu spielen. Das hat gut geklappt. Ich hatte mir nicht vorgenommen, mich neu zu erfinden. Es wäre auch Schwachsinn gewesen, „Disko Partizani“ wiederholen zu wollen. Das hieße, den Erfolg zu verwalten. Ein furchtbarer Gedanke.

grand gtrs: Du hast die ganze neue Platte mit einem einzigen Bändchenmikrofon aufgenommen. Wie kam es dazu?
Shantel: Ich dachte ganz pragmatisch: Mach's mal so, wie die Band klingt, mach's mal so, wie die Konzerte klingen. Ich habe einfach herumprobiert. Der Typ, bei dem ich immer das Mastering mache, hat mir vorgeschlagen, mal mit Bändchenmikrofonen zu arbeiten. Ich kenne kein Mikrofon, das so universell einsetzbar ist wie das RCA-Style AEA R44, mit dem wir alles aufgenommen haben. Es hat nicht diese Brillanz und diesen Hi-Fi-Sound wie die Neumänner. Dafür ist es wahnsinnig räumlich und sehr gutmütig. Du kannst irre viel ausprobieren, jeder Winkel, in dem du es aufhängst, klingt es ein bisschen anders. Du kannst volle Kanne reinbrüllen. Ich war mit den Neumann-Mikros im Studio immer ganz eingeschüchtert. Da hing immer ein Popschutz, es hieß „Bitte nicht lauter werden!“, „Bitte nicht leiser werden!“, „Bitte den Abstand nicht verändern!“ Man muss da sehr akkurat agieren, wenn man Gesang aufnimmt. Das musst du mit dem Bändchen überhaupt nicht. Du kannst auch mit der Vorstufe voll in die Kompression gehen, bis in den roten Bereich. Es passiert einfach wahnsinnig viel. Du kannst es in die Mitte vom Raum stellen und drei Meter weggehen. Bei „Golden“ habe ich mit Streichern vom Frankfurter Jugendorchester gearbeitet. Das haben

AKTUELLES ALBUM

Shantel
„Anarchy + Romance"

Label: Essay/Indigo
www.bucovina.de

wir bei mir im Wohnzimmer aufgenommen. Ein Raum wie hier, es stand in der Mitte. Vorher hatten wir einzeln mikrofoniert. Mit dem einen Bändchen, das war viel abgefahrener, viel wärmer – das hat mir besser gefallen.

grand gtrs: Früher hast du als Produzent gearbeitet und in deiner Musik spielten Gitarren keine Rolle.
Shantel: Da, wo ich herkomme, fanden wir E-Gitarristen, vor allem Rock-Gitarristen, immer scheiße. Als Teenager fand ich Kiss gut. Doch eigentlich war E-Gitarren-Musik Anfang der neunziger Jahre, als elektronische Musik und Hiphop so eine starke Bedeutung bekamen, total panne.

grand gtrs: Wie hat dann deine Gitarren-Leidenschaft angefangen?
Shantel: Mein Zugang kam über das Grooven, über das Rhythmische. Die Gitarre ist das Instrument, das mir auf der Bühne am meisten taugt. Ich habe angefangen mit Konzertgitarre. Die ist für live allerdings keine gute Idee. Auch eine Westerngitarre – die klingt live immer ... wie eine Westerngitarre.

grand gtrs: Wenn man Glück hat!
Shantel: Genau! Kennst du noch Ovations? Die

„Für mich ist Rickenbacker eine Haltung geworden, ein Symbol für einen gewissen Individualismus. Der Look zitiert die 60er, aber es ist auch eine Gegenbewegung zum Fender- und Gibson-Wahn, durch den sich alles gleich anhört."

hatten so einen dumpfen Sound. Um diese Dumpfheit zu korrigieren, hat man immer voll die Höhen reingedreht. Akustikgitarren sind immer schwierig. Wir sind eine laute Band. Allein die beiden Trompeter sind 110 Dezibel laut, 100 Dezibel ohne Mikrofon. Wir haben schon in Clubs in Frankreich gespielt, da wird so ein Mittelwert gemessen und dann schaltet sich die PA aus.

grand gtrs: Warum gerade in Frankreich?
Shantel: In der Mitterand-Ära hat man in vielen französischen Provinzen mitten in der Pampa riesige Kulturzentren gebaut. Da wurden die Wähler gebauchpinselt. Das sind super Dinger, super ausgestattet. Und die haben alle solche Schallschutz-Schaltungen. Die PA schaltet sich aus, wenn die Bläser zu laut werden. Also laute Band: Dann muss ich auf der Bühne E-Gitarre spielen. Ich habe überlegt: Welche E-Gitarre sieht am coolsten aus? Gretsch! Die machen konzeptionell die schönsten E-Gitarren. Fender Stratocaster und solche Gitarren, das geht gar nicht. Aber allein dieses Bigsby, das fand ich super. Also habe ich angefangen, auf der Bühne mit der Gretsch zu fummeln, auszuprobieren, zu hantieren. Ich habe von Gretsch fünf Gitarren. Doch diese normalen Hollow-Body-Dinger sind riesige Apparate. Im Studio ist das kein Problem, auf der Bühne hingegen war dieser dicke Korpus suboptimal. Die ersten Jahre nach Bukovina Club habe ich immer konsequent Gretsch gespielt, über einen Fender Blackface Twin Reverb.

grand gtrs: Hattest du einen bestimmten Sound im Ohr?
Shantel: Ich wollte einen Twang-Sound haben, ich spiele eigentlich nur Akkorde, keine Solos. Mein Vater hatte eine Rickenbacker von 1966, die hing bei uns zu Hause rum. Mein Vater war Beat-Schlagzeuger, hat in verschiedenen Clubs in Deutschland gejobbt. Die Rickenbacker durfte man nicht anfassen, sie war sein Heiligtum. Trotzdem habe ich sie ihm dann abge-

schwatzt. Ich habe gleich gemerkt: Semiakustik, aber viel dünner als die Gretsch. Der Look ist tierisch. Vom Spielen her ist sie ein bisschen gewöhnungsbedürftig. Rickenbacker sind keine geschmeidigen Gitarren. Dafür hat die Rickenbacker einen sehr eigenen Sound, vor allem, wenn du den Steg-Pickup spielst. Dann hat sie etwas Grelles, Rhythmisches. Für mich ist Rickenbacker eine Haltung geworden, ein Symbol für einen gewissen Individualismus. Der Look zitiert die 60er, aber es ist auch eine Gegenbewegung zum Fender- und Gibson-Wahn, durch den sich alles gleich anhört. Diese Konfektionierung ist prägend für die heutige Pop- und Rockkultur, in der du auch nur konfektionierte Musik hörst.

grand gtrs: Durftest du die Gitarre deines Vaters denn mit auf die Bühne nehmen?
Shantel: Ich habe sie das erste Mal in Paris im Bataclan gespielt. Ich wurde gleich auf die Gitarre angesprochen, sie hat ja eine gewisse Aura. Und dann fing ich an, mich bei Rickenbacker-Gitarren richtig einzuarbeiten. Das war genau die Ästhetik, die mir am besten gefällt. Der Sound ist sehr individuell. Wenn man auf cleane Sounds steht, setzt sie sich deutlich von einem klassischen Fender-Sound ab. Und es gibt eine ganz pragmatische Ebene. Du willst dich ja auf der Bühne wohlfühlen. Da ist der Sound extrem wichtig. Wenn du viel Akkorde spielst, hörst du dich meistens nicht, es sei denn, du machst richtig laut. Doch dann ist sie auf der Bühne zu laut. Bei Rickenbacker hatte ich immer das Gefühl, dass sie sich gut anfühlen. Ich höre mich gut und muss nicht so brachial laut werden.

grand gtrs: Legst du die Gitarre auf den Monitor?
Shantel: Ganz leise. Mein Monitor-Sound ist nicht besonders laut, weil ich immer ganz gut mitbekomme, was um mich herum passiert. Je nach Show kriegst du auch viel von der Front mit. Ich arbeite meistens mit dem Amp. Gitarre auf dem Monitor klingt für mich eigentlich nie optimal.

grand gtrs: Welche Amps benutzt du?
Shantel: Ich habe vier verschiedene AC 30 von Vox. Ich habe einen aus den Sechzigern mit Blue Alnicos, eine Rarität. Den kannst du nicht mit auf Tour nehmen, sobald du ihn einschaltest, macht der Noise. Aber er klingt super! Dann habe ich einen roten von 1994, der im Marshall-Werk in England zusammengebaut wurde. Darüber hinaus habe ich einen neuen, diesen Handwired mit blondem Tolex, in Vietnam gebaut. Und einen habe ich, der ist sogar made in China, ein zehn Jahre alter AC30. In Reviews kommt der immer schlecht weg, weil die Platinen angeblich so billig von Robotern gelötet werden. Bei dem habe ich andere Speaker eingebaut, Gold Alnicos. Die gibt's bei Tube Amp Doctor. Wir haben komplett neue Röhren eingebaut – und dieser Amp, der klingt so geil! Er ist jetzt fünf Kilo schwerer als alle anderen,

Anzeige

Shantel

über seine schönsten Rickenbacker-Gitarren

aber der ist die Waffe!

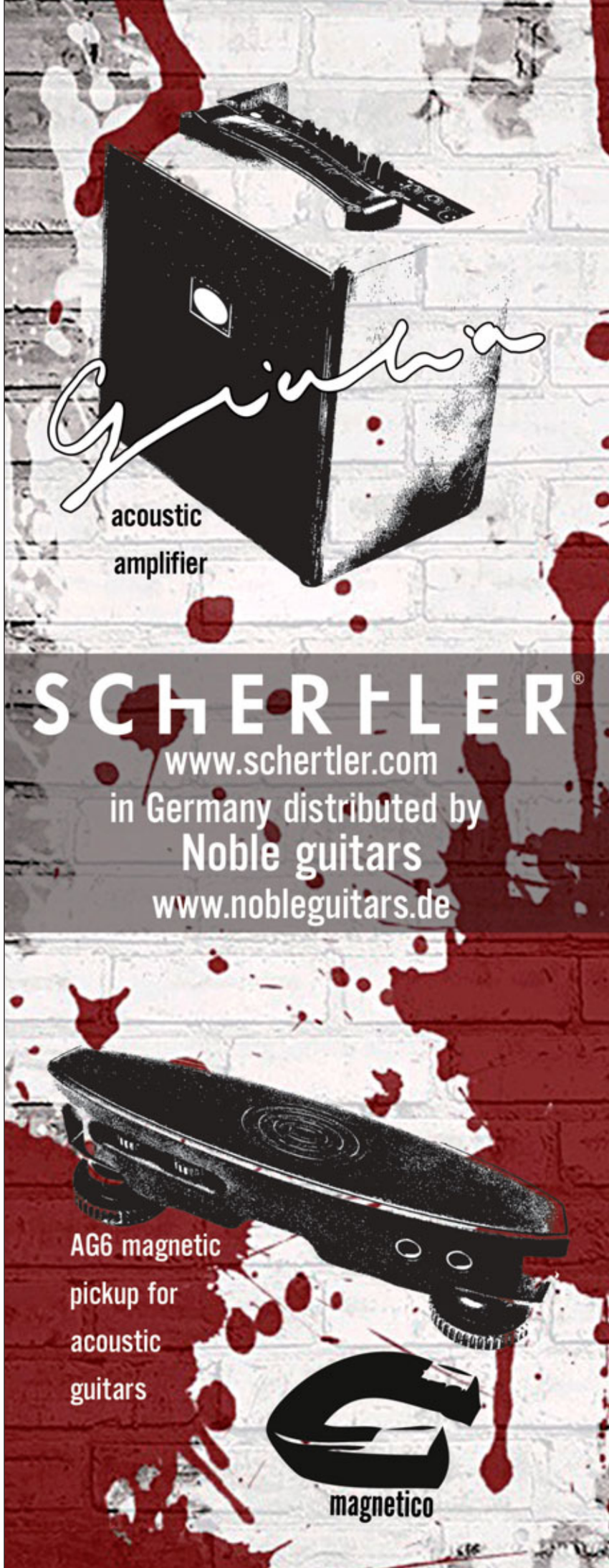
Mein Vater hatte eine **Rickenbacker von 1966**, und zwar die **365 Fireglo OS, Original Style.** Die hing bei uns zu Hause rum. Mein Vater war Beat-Schlagzeuger, hat in verschiedenen Clubs in Deutschland gejobbt. Die Rickenbacker durfte man nicht anfassen, sie war sein Heiligtum. Trotzdem habe ich sie ihm dann abgeschwatzt.

Meine Lieblingsgitarre für die Bühne ist die hier, das **Anniversary-Modell der 360**, die anlässlich des 75-jährigen Firmenjubiläums von Rickenbacker rausgebracht wurde. Ich habe eine andere Bridge eingebaut, weil die Rollerbar-Bridge von Rickenbacker für mich nicht funktioniert. Das hier ist eine Bridge, wie man sie bei alten Gretsch-Gitarren hat. Das da unten ist ein Alu-Block, auf dem das Ganze aufliegt.

Hier ist eine weitere **360 Fireglo, Original Style**, sie ist **von 1958**. Von der wurden nur 80 Stück gebaut. Es ist eine Sammlerrarität, und sie klingt gut. Wenn du sie einmal stimmst, musst du nicht mehr nachstimmen. Das Holz ist so alt, da verzieht sich nichts. Aber die kann ich nicht mit auf Tour nehmen.

Die **325 Capri mit Bigsby** ist eine Shortscale. Dieser Typ war die erste elektrische Gitarre, die John Lennon hatte. Er kaufte seine in Hamburg. Die war vorher Maple Glow, Ahornholz-Natur-Farbton. Als dann Brian Epstein Manager der Band wurde und es darum ging, einen einheitlichen Look zu kreieren, haben sie die mit Autolack schwarz angesprüht. Von Haus aus hatte sie dieses Rickenbacker-Kauffman-Vibrola. Das ist ein Tremolo, das bei vielen Rickenbackers ab Werk eingebaut wurde. Aber es ist eine Fehlkonstruktion, die Gitarren haben sich immer sofort verstimmt. Und John Lennon hat dann in

Liverpool von Selmer einen Bigsby mit Bowtie-Bridge eingebaut. Für mich war es ein Experiment: Ich wollte diese Modifikation auch vornehmen, aber unter historischen Gesichtspunkten. Hirschmann Guitars in Hannover hat mir das Originalmodell besorgt, die Gitarre komplett abgeschliffen und mit Nitrolack in schwarz lackiert. Sie ist außerdem geaged. Wir wollten die Gitarre als Vintage-Projekt so aussehen lassen, als wäre sie von 1963. Sie ist eigentlich von 1981 oder 1982.

Das ist eine **Rose Morris von 1964**, auch eine **325 Shortscale**. Man erkennt sie am F-Loch. Die F-Loch-Gitarren sind nur für den englischen Vertrieb Rose Morris gebaut worden. Die anderen haben das Cat-Eye. Die Rose Morris durften nur in England verkauft werden. Gibt's auch in Schwarz. Das Modell wurde zum Kassenschlager. ■

Anzeige